

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 8

Artikel: Mr. Churchill [Schluss]
Autor: Berlin, Isaiah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MR. CHURCHILL

Schluß

Von Isaiah Berlin

IV

Es ist ein Irrtum, die Phantasie als eine hauptsächlich revolutionäre Kraft anzusehen — wenn sie auch zerstört und verändert, so schmilzt sie auch isoliert stehende Anschauungen, Kenntnisse, geistige Gewohnheiten in stark vereinfachte Begriffe zusammen. Wenn diese mit genügender Energie und Willenskraft angefüllt sind — und, mag man hinzufügen, mit genügender Phantasie, welche ideale Begriffe schafft, nach denen Fakten im Verstande eingeordnet werden —, dann ändern sie manchmal die Anschauungen eines ganzen Volkes und einer Generation.

Der britische Staatsmann, der mit diesen Gaben am glänzendsten ausgestattet war, war Disraeli, der in Wahrheit jene imperialistische Mystik, jene großartige, aber höchst unenglische Anschauung erdachte, die, romantisch bis zur Vorliebe für das Exotische, voll metaphysischer Empfindung allem Anschein nach vollkommen alledem entgegen war, was nüchtern, empirisch, utilitaristisch und antisystematisch in der britischen Ueberlieferung war — und die den englischen Geist zwei Generationen hindurch gebannt hielt.

Mr. Churchills politische Phantasie hat etwas von der gleichen magischen Kraft umzuwandeln. Es ist eine Zauberkraft, die Demagogen ebenso eigen ist wie großen demokratischen Führern: Franklin Roosevelt, der so stark wie nur irgendeiner das innere Bild seines Landes, den Charakter und die Geschichte seines Volkes umgewandelt hat, besaß sie in hohem Maße. Aber die Verschiedenheiten in ihm und im Premierminister von Großbritannien sind viel zahlreicher als ihre Aehnlichkeiten und zeigen etwas von den Verschiedenheiten von Kontinenten und Zivilisationen. Der Gegensatz kommt klar heraus durch die entsprechenden Rollen, die sie in dem Kriege spielten, der sie so nahe zusammenbrachte.

Der Zweite Weltkrieg brachte in gewisser Weise weniger Neuerungen und weniger Genies hervor als der Erste Weltkrieg. Er war natürlich eine größere Katastrophe, wurde über einen weiteren

Raum ausgefochten und änderte die sozialen und politischen Umrisse der Welt mindestens so radikal wie sein Vorgänger, wenn nicht mehr. Aber die Störung der Kontinuität war 1914 viel heftiger. Die Jahre vor 1914 erscheinen uns heute und erschienen uns sogar in den zwanziger Jahren als das Ende einer langen Spanne meist friedlicher Entwicklung, die plötzlich und in katastrophaler Weise unterbrochen wurde. In Europa zum mindesten sahen verständlicherweise diejenigen mit Sehnsucht auf die Jahre vor 1914 zurück, die später keinen wahren Frieden mehr kannten.

Die Spanne zwischen den Kriegen bezeichnet einen Niedergang menschlicher Kultur, wenn man sie mit jener stetigen und erfolgreichen Periode vergleicht, die das 19. Jahrhundert als eine einzigartige menschliche Großtat erscheinen läßt, so machtvoll, daß sie sogar durch den Krieg hindurch, der sie unterbrach, in einer uns jetzt überraschend anmutenden Weise weiterwirkte. Die Qualität der Literatur zum Beispiel, die sicher einer der zuverlässigsten Maßstäbe für intellektuelles und moralisches Leben ist, war unvergleichlich höher während des Krieges von 1914—1918 als nach 1939. In Westeuropa allein waren es diese vier Jahre des Schlachtens und der Vernichtung, die Werke von Genie und Talent hervorbrachten von Schriftstellern wie Shaw und Wells und Kipling, Hauptmann und Gide, Chesterton und Arnold Bennett, Beerbohm und Yeats sowie von viel jüngeren Schriftstellern, wie Proust und Joyce, Virginia Woolf und E. M. Forster, T. S. Eliot und Alexander Blok, Rilke, Stefan George und Valéry. Auch hörten die Naturwissenschaften nicht auf, sich fruchtbar weiterzuentwickeln. Was hat der letzte Krieg im Vergleich damit aufzuweisen?

Doch in einer Hinsicht hat vielleicht der letzte Krieg den früheren übertroffen: die Führer der in den Krieg verwickelten Nationen waren mit der bezeichnenden Ausnahme von Frankreich Männer von größerem Format, psychologisch interessanter als ihre Vorgänger. Es kann kaum bestritten werden, daß Stalin eine fesselndere Persönlichkeit ist als der Zar Nikolaus II., Hitler interessanter als der Kaiser, Mussolini als Viktor Emmanuel, und so denkwürdig Präsident Wilson und Lloyd George auch waren, so stehen sie doch rein an historischer Größe Franklin Roosevelt und Winston Churchill weit nach.

«Geschichte», so versichert Aristoteles, «ist, was Alkibiades tat und litt.» Diese Auffassung behält trotz aller Bemühungen der Sozialwissenschaften, sie über den Haufen zu werfen, viel mehr Gültigkeit als ähnliche Leitsätze, vorausgesetzt, daß Geschichte so definiert wird, wie Historiker das wirklich tun. Mr. Churchill erkennt das jedenfalls aus vollem Herzen an und zieht jeden Vorteil

aus den sich bietenden Gelegenheiten. Und da er in erster Linie von Persönlichkeiten erzählt und persönlichem Genie alles, was ihm gebührt und manchmal mehr als das, zukommen läßt, gibt das Auftreten des Hauptträgers der Handlung im großen Kriege seiner Darstellung etwas von dem Gewicht eines Epos, dessen Helden und Bösewichte ihre Größe nicht nur — oder gar nicht — durch den Wert der Ereignisse, in die sie verwickelt sind, erreichen, sondern durch ihr eigenes menschliches Format auf der Bühne menschlicher Geschichte; ihre hauptsächlichen Eigenschaften, die einander ständig gegenübergestellt werden, und die gelegentlich aneinandergeraten, heben sich deutlich von dem Gegenspieler ab.

Vergleiche und Gegensätze müssen im Leser aufsteigen, die ihn manchmal über die Seiten von Mr. Churchills Buch hinausragen. So tritt Mr. Roosevelt besonders klar hervor durch seinen erstaunlichen Lebenshunger und das anscheinend völlige Fehlen von Angst vor der Zukunft als ein Mann, der die Zukunft als solche willkommen hieß, und der das Gefühl erweckte, daß, was auch immer die Zeiten bringen mochten, alles ihm nützlich sein werde; nichts würde zu gewaltig, zu erdrückend sein, das nicht niedergehalten und verwendet und seinen Plänen für ein neues und nicht vorher zu übersehendes Leben dienstbar gemacht werden könnte. In den Aufbau dieses Lebens würden sich Mr. Roosevelt, seine Verbündeten und seine ergebenen Beamten mit unerhörter Energie und mit Vergnügen stürzen. Diese gierige Erwartung der Zukunft, der Mangel an nervöser Angst, daß die Woge zu hoch sein könnte und zu gewaltig, um sie zu durchsteuern, steht in scharfem Gegensatz zu dem unruhigen Verlangen, sich zu isolieren, das in Stalin und Chamberlain so deutlich wird. Hitler hat auch in gewissem Sinne keine Angst gezeigt, aber seine Sicherheit entsprang der schlaunen Vorstellung des Geisteskranken, die alle Tatsachen zu leicht zum eigenen Vorteil verzerrte.

Ein so leidenschaftlicher Glaube an die Zukunft, ein so unbekümmertes Vertrauen in die eigene Kraft, sie zu formen, zeugt, wenn sie mit der Fähigkeit verbunden ist, die eigenen Grenzen richtig zu erkennen, von einem ungewöhnlichen bewußten oder halb bewußten Ueberblick über die Tendenzen des eigenen Milieus, über Wünsche, Hoffnungen, Besorgnisse, Neigungen und Abneigungen der Menschen, aus denen es sich zusammensetzt, über das, was man unpersönlich als soziale und individuelle «Linie» bezeichnet. Mr. Roosevelt hat dieses feine Empfinden bis zur Genialität entwickelt. Er erlangte die symbolische Bedeutung, die er während seiner Präsidentschaft beibehielt, in weitem Maße, weil er die Strömungen seiner Zeit und ihre Projektionen in die Zukunft in

ungewöhnlichem Maße zu empfinden vermochte. Sein Gefühl für die Wandlungen nicht nur der amerikanischen öffentlichen Meinung, sondern auch für die allgemeine Richtung, in welcher sich die weiten Kreise der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit bewegte, war, was man unheimlich nennt. Die inneren Strömungen, das Zittern und die verwickelten Zuckungen dieser Bewegung schienen sich in seinem Nervensystem mit seismographischer Genauigkeit einzutragen. Die Mehrzahl seiner Mitbürger erkannte das — einige mit Begeisterung, andere mit Niedergeschlagenheit oder bitterem Zorn. Völker weit außerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten sahen mit Recht auf ihn als auf den wahrsten und gradlinigsten Sprecher der Demokratie, den sie kannten, den am tiefsten in seiner Zeit wurzelnden, den am meisten nach außen schauenden, der frei war von den Besessenheiten eines inneren Lebens, der eine unvergleichliche Fähigkeit besaß, Vertrauen zu erwecken in seine innere Einsicht, seine Voraussicht, und der die Begabung besaß, sich mit den Idealen des einfachen Mannes zu identifizieren.

Dieses Gefühl, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft zu Hause zu sein, zu wissen, wohin sein Weg ihn führte, wie und warum, machte ihn, bis seine Gesundheit schließlich unterminiert war, heiter und gab ihm Spannkraft, ließ ihn die Gesellschaft sehr verschiedener und entgegengesetzter Menschen freudig genießen, vorausgesetzt, daß sie irgendeine Seite des ungestümen Lebensstromes verkörperten und sich tatkräftig für eine Vorwärtsbewegung ihrer eigenen Welt einsetzten, welcher Art diese auch immer sein mochte. Und dieser innere Elan machte die Mängel seines Verstandes und seines Charakters, auf die seine Feinde — und seine Opfer — nie müde wurden hinzuweisen, gut und mehr als gut. Er schien wirklich unberührt von ihren Sticheleien; was er nicht ausstehen konnte, waren vor allem Passivität, Ruhe, Melancholie, Furcht vor dem Leben oder Beschäftigung mit der Ewigkeit oder dem Tode, wie tief die Einsicht oder wie zart das Empfindungsvermögen auch sein mochten, die mit ihnen Hand in Hand gingen.

Mr. Churchill steht fast am Gegenpol. Er fürchtet die Zukunft nicht, und kein Mensch hat je das Leben leidenschaftlicher geliebt und jedem und allem, das er anrührte, so viel davon eingeflößt. Aber während Mr. Roosevelt, ähnlich einem Künstler, ein halb bewußtes warnendes Wissen von den künftigen Formen der Gesellschaft in sich hatte, sieht Mr. Churchill trotz all seiner nach außen gerichteten Einstellung nach innen, und sein stärkstes Gefühl ist das Gefühl für die Vergangenheit.

Das klare vielfarbige Bild der Geschichte, in dem er Gegenwart und Zukunft sieht, ist die unerschöpfliche Quelle, aus der er den

Urstoff gewinnt, aus welchem sein Weltall so fest gebaut, so reich und sorgfältig verputzt ist. Ein so festgefügtes und so umfassendes Gebäude konnte nie von jemandem errichtet werden, der wie ein empfindsames Instrument auf die ständig wechselnden Stimmungen und Richtlinien anderer Leute oder Organisationen oder Völker zu reagieren oder einzugehen geneigt war. Und in der Tat liegt Mr. Churchills Stärke (und was an ihm am meisten Schrecken einflößt) gerade hierin: daß er ungleich Mr. Roosevelt nicht ausgestattet ist mit zahllosen Antennen, die die geringsten Schwingungen der Außenwelt in ihrer unruhigen Vielfältigkeit weiterleiten. Ungleich Mr. Roosevelt und ungleich Gladstone und Lloyd George, spiegelt er eine soziale oder moralische Welt nicht intensiv und konzentriert wider; vielmehr erschafft er eine von solcher Wucht und von so festem Gefüge, daß sie zu einer Wirklichkeit wird und die Außenwelt umwandelt, weil sie ihr mit unwiderstehlicher Kraft aufgeprägt wird. Wie die Geschichte des Krieges zeigt, hat er eine ungeheure Fähigkeit, Tatsachen in sich aufzunehmen, aber indem er den Rohstoff kraftvoll in Kategorien aufteilt, gehen sie aus ihm hervor als etwas, das er beim Aufrichten seiner eigenen massiven, einfachen und undurchdringlich gefestigten inneren Welt gebrauchen kann.

Mr. Roosevelt war als öffentliche Persönlichkeit ein ungezwungener, optimistischer, das Vergnügen liebender Herrscher, der seine Mitarbeiter in Schrecken versetzte durch seine fröhliche und anscheinend achtlose Unbekümmertheit, mit der er freudig zwei oder mehr völlig unvereinbare politische Richtungen zu verfolgen schien; noch mehr überraschte er sie durch die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit denen er es fertig brachte, in den dunkelsten und gefährlichsten Augenblicken seine Amtssorgen abzuschütteln. Auch Mr. Churchill liebt das Vergnügen und auch ihm fehlen weder Frohsinn noch die Fähigkeit überschwenglicher Aeufßerung zusammen mit der Gewohnheit, gordische Knoten in einer Weise munter zu durchschneiden, die seine Experten oft aus der Fassung bringt; aber er ist kein frivoler Mensch. Seine Natur hat eine Tiefe — und ein entsprechendes Gefühl für tragische Möglichkeiten, die Mr. Roosevelts fröhlicher Geist instinktiv umging.

Mr. Roosevelt spielte das Spiel der Politik mit Virtuosität, seine Erfolge und seine Mißerfolge wurden in großartigem Stil durchgeführt; seine Taten schien er mit müheloser Geschicklichkeit zu vollbringen. Mr. Churchill kennt Dunkelheit so gut wie Helligkeit. Wie alle, die in einer inneren Welt leben oder sogar die, welche nur gelegentlich in sie hinabtauchen, gibt er Beweise von Zeiten qualvollen Grübelns und nur langsamer Erholung. Mr. Roosevelt könnte

von Schweiß und Blut gesprochen haben, aber als Mr. Churchill seinem Volke Tränen versprach, sprach er ein Wort, das Lincoln oder Mazzini oder Cromwell geäußert haben könnten, nicht aber Mr. Roosevelt in seiner Hochherzigkeit, seiner Großmut und mit seinem weiten Blick.

V

Mr. Churchill, der nicht der Herold strahlender und wolkenloser künftiger Zivilisation ist, ist voll beschäftigt mit seiner eigenen lebendigen Welt, und es ist zweifelhaft, wie weit er je gesehen hat, was wirklich in den Köpfen und Herzen anderer vor sich geht. Er reagiert nicht, er agiert; er spiegelt die anderen nicht wider, er wirkt auf sie ein und wandelt sie nach seinem eigenen machtvollen Maße. Wenn er von Dünkirchen schreibt, sagt er: «Hätte ich zu jenem Zeitpunkt in der Führung der Nation geschwankt, so würde ich aus dem Amte geflogen sein. Ich war sicher, daß jeder der Minister sehr viel eher bereit war, sehr bald getötet zu werden, seine Familie und seinen Besitz zerstört zu sehen, als aufzugeben. Und hierin vertraten sie das Unterhaus und fast das ganze Volk. Es war meine Aufgabe in den kommenden Tagen und Monaten, ihre Gefühle im passenden Augenblick zum Ausdruck zu bringen. Das konnte ich tun, weil es auch meine eignen Gefühle waren. Weißglut, überwältigend, überirdisch, überflutete unsere Insel von einem Ende zum anderen.» Und am 28. Juni jenes Jahres sagte er zu Lord Lothian, dem damaligen Botschafter in Washington: «Ihre Stimmung muß sanft und phlegmatisch sein. Hier ist niemand niedergedrückt.»

Diese wundervollen Sätze werden seiner Rolle beim Schaffen des Gefühls, das er beschreibt, kaum gerecht. Denn Mr. Churchill ist nicht eine empfindliche Linse, die die Gefühle anderer aufnimmt, sammelt, zurückstrahlt und verstärkt; anders als die europäischen Diktatoren spielt er auf der öffentlichen Meinung nicht wie auf einem Instrument. 1940 nahm er an, daß sein Volk unbezähmbar, unerschrocken und nie zur Uebergabe bereit sei und führte seine Sache weiter. Wenn er damit nicht die Quintessenz und den Inbegriff dessen wiedergab, was seine Mitbürger in der Stunde der Gefahr fürchteten und hofften, so weil er sie in solchem Maße idealisierte, daß sie schließlich seinem Ideal nahekamen und anfangen, sich selbst so zu sehen, wie er sie sah: «die heitere und unerschütterliche Stimmung Großbritanniens, die ich die Ehre

hatte zum Ausdruck zu bringen» — das war sie in der Tat, aber er hatte den Löwenanteil an dem Schaffen dieser Stimmung. So hypnotisch war die Macht seiner Worte, so stark sein Glaube, daß allein durch die Kraft seiner Beredsamkeit er sie im Banne hielt, bis ihnen selbst schien, als spräche er tatsächlich aus, was in ihrem Herzen und ihrem Sinne war. Wenn es wirklich in ihnen war, so hatte es weitgehend geschlummert, bis er es in ihnen geweckt hatte.

Nachdem er im Sommer 1940 zu ihnen gesprochen hatte wie nie jemand vorher oder nachher, bekamen sie eine neue Idee von sich selbst, die ihre eigene Tapferkeit und die Bewunderung der Welt seitdem zu einem heroischen Bilde in der Geschichte der Menschheit gemacht hat, wie etwa Thermopylae oder die Niederlage der Spanischen Armada. Sie gingen in die Schlacht, verwandelt durch seine Worte. Den Geist, den sie in sich spürten, hatte er in sich selbst geschaffen aus seiner inneren Kraftfülle heraus und ihn seinem Volke eingeflößt, und nun nahm er ihre lebhafteste Reaktion für einen ursprünglichen Impuls ihrerseits, den er nur die Ehre hatte, in geeignete Worte zu kleiden. Er schuf eine heroische Stimmung und wendete das Schicksal der «Battle of Britain» nicht, indem er die Stimmung seiner Umgebung aufgriff — die zu keiner Zeit etwa feige Panik oder Schrecken oder Apathie war, aber etwas verwirrt, mutig, aber unorganisiert — sondern indem er sich ihr gegenüber unzugänglich zeigte, wie er das so oft gegen die vorüberziehenden Schattierungen und Töne gewesen war, aus denen das Leben um ihn herum bestanden hatte.

Die besondere Eigenschaft heroischen Stolzes und der Sinn für die Größe des Augenblicks erstehen in ihm nicht wie in Mr. Roosevelt aus der Freude am Leben und in einem kritischen Moment der Geschichte am Steuer zu sein, nicht aus der Freude am Wechsel und Wandel der Dinge und an den unendlichen Möglichkeiten der Zukunft, deren Unübersehbarkeit selbst zahllose Möglichkeiten für spontane Augenblicks-Improvisationen und für große phantasievolle Maßregeln bietet, die mit dem ruhelosen Zeitgeist in Einklang stehen. Im Gegenteil, sie erstehen aus der Fähigkeit beharrlicher innerer Betrachtungen, aus großer Tiefe und Beständigkeit des Gefühls — besonders eines Gefühls und einer Treue für die große Tradition, die er auf seinen Schultern trägt, und die er nicht nur heil und unbeschädigt, sondern gestärkt und verschönt Nachfolgern übermitteln muß, die wert sind, die geheiligte Bürde zu übernehmen.

Bismarck sagte einmal ungefähr, daß es so etwas wie politische Intuition nicht gäbe; politisches Genie bestehe in der Fähigkeit, den fernen Hufschlag des Rosses der Geschichte zu hören — und dann

durch übermenschliche Kraftanstrengung aufzuspringen und den Reiter bei den Rockschoßen zu packen. Niemand hat je eifriger auf diesen schicksalsschweren Ton gelauscht als Winston Churchill, und 1940 machte er diesen heroischen Sprung. «Es ist unmöglich», schreibt er über diese Zeit, «die innere Erregung zu zähmen, die von langem Abwägen schrecklicher Dinge herrührt», und wenn die Krise schließlich ausbricht, ist er bereit, weil er nach lebenslanger Anstrengung sein Ziel erreicht hat.

Die Stellung des Premierministers ist einzigartig: «Wenn er strauchelt, muß er gestützt werden; wenn er Fehler macht, müssen sie verdeckt werden; wenn er schläft, darf er nicht leichtfertig geweckt werden; wenn er nichts wert ist, muß er dem Richtbeil überliefert werden, und das, weil er in dem Augenblick der Hüter von Großbritanniens Leben, Mission und Ruhm ist.» Er vertraute Roosevelt durchaus, «überzeugt, daß er sein Leben, ja sogar sein Amt hergeben würde für die Sache der Freiheit der Welt, die jetzt in so großer Gefahr ist». Seine Prosa spiegelt die Spannung wider, die bis zum Kulminationspunkt, der «Battle of Britain», ansteigt und schwillt — bis zu «einer Zeit, in der es ebenso gut war zu leben wie zu sterben». Diese leuchtende heroische Vision der tödlichen Gefahr und sein Wille zum Sieg, geboren in der Stunde, da Niederlage nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich war, ist das Erzeugnis einer lodernden historischen Phantasie, genährt nicht aus den Tatsachen, die das äußere, sondern die das innere Auge sah: das Bild hat eine Form und eine Einfachheit, die künftige Geschichtsschreiber schwer werden wiedergeben können, wenn sie die Tatsachen nüchtern festzustellen und im grauen Lichte des Alltages darzulegen versuchen werden.

VI

Der Premierminister war in der Lage, seine Vorstellungskraft und seinen Willen auf seine Mitbürger zu übertragen und eine perikleische Herrschaft zu genießen, eben weil er ihnen größer und edler als das Leben erschien und sie im Augenblick der Krise hinaufhob zu anormaler Höhe. Es war eine Atmosphäre, in der Menschen gewöhnlich nicht gern leben — auch nicht gern leben sollten; sie verlangt eine gewaltige Spannung, die, wenn sie andauert, jeden Sinn für die normale Perspektive zerstört, persönliche Beziehungen überdramatisiert und normale Werte in un-

erträglicher Weise verfälscht. Aber in diesem Falle trug sie in der Tat eine große Zahl von Einwohnern der Britischen Inseln über ihr eigenes Ich hinaus, indem sie ihr Leben dramatisierte; sie brachte es zuwege, daß seine Mitbürger sich selbst und einer den anderen in Märchengewänder gekleidet sahen, die dem großen historischen Augenblick angemessen schienen; sie verwandelte Feiglinge in tapfere Männer und erfüllte den Zweck einer glänzenden Rüstung.

Dies sind die Mittel, durch die Diktatoren und Demagogen friedliche Völker in marschierende Armeen verwandeln; es war Mr. Churchills einzigartige und unvergeßliche Tat, daß er diese notwendige Illusion im Rahmen eines freien Systems schuf, ohne dieses zu zerstören oder auch nur zu verzerren; daß er die Geister rief, die, nachdem die Stunde der Not vorbei war, nicht dablieben, um die Bevölkerung zu bedrücken und zu Sklaven zu machen; daß er die Zukunft rettete, indem er die Gegenwart in einem Bilde der Vergangenheit zeigte, das die geschichtliche Entwicklung des britischen Volkes weder verzerrte noch durch einen Versuch hinderte, es irgendeine unmögliche oder unerreichbare Herrlichkeit schauen zu lassen in der Gestalt imaginärer Ueberlieferung oder eines unfehlbaren übernatürlichen Führers. Mr. Churchill wurde vor dieser schreckenerregenden Nemesis des Romantizismus bewahrt, weil er genügend Gefühl eines Freidenkers in sich hatte, das, wenn es auch manchmal die tragischen Aspekte eines modernen Despotismus nicht verstand, sie doch immer deutlich genug erkannte — manchmal vielleicht zu nachsichtig war —, aber doch immer erkannte, was falsch, grotesk, verächtlich an dem großen Betrug der Völker durch totalitäre Regierungen war. Einige der schärfsten und bezeichnendsten Beiworte sind den Diktatoren vorbehalten: Hitler ist «dieser böse Mensch, diese Mißgeburt von Haß und Vernichtung». Franco ist ein «engstirniger Tyrann» von «bösen Eigenschaften», der «ein ausgeblutetes Volk darniederhält». Kein Raum ist dem Pétain-Regime eingeräumt, und dessen Appell an die Tradition und das ewige Frankreich wird behandelt als eine abstoßende Travestie des Nationalgefühls. Stalin ist in den Jahren 1940—1941 «zugleich ein harter, ein schlauer und ein schlecht informierter Riese».

Diese ehrliche Feindschaft gegen unrechtmäßige Machthaber, die stärker in ihm ist als selbst seine Leidenschaft für Autorität und Ordnung, entspringt einer Eigenschaft, die Mr. Churchill deutlich mit dem verstorbenen Präsidenten Roosevelt teilt — ungewöhnliche Lebenslust, Abneigung gegen Zwangsanwendung starrer Zucht auf die zahllosen vielfältigen menschlichen Beziehungen, das

instinktive Gefühl für das, was Wachstum und Lebenskraft fördert oder verlangsamt oder verzerrt. Aber weil das Leben, das Mr. Churchill so liebt, sich ihm in historischer Gestalt als Teil eines traditionellen Prunkzuges darstellt, sind seine Methode geschichtlicher Erzählung, die Akzentverteilung bei Personen und Ereignissen, der Aufbau der Handlung, die Struktur der Sätze, selbst die Worte Elemente einer historischen Wiederbelebung, die so frisch, so originell, so eigenartig in der Empfindung ist wie der Neoklassizismus der Renaissance oder des Regency. Zu klagen, daß dies nicht zeitgenössisch sei und deshalb in gewissem Sinne weniger wahr, weniger modernen Anforderungen entsprechend als die harmlose neutrale Brille jener objektiven Historiker, die Fakten und nur Fakten für interessant halten und — was noch schlimmer ist, alle Fakten für gleich interessant — was ist das, wenn nicht feige Pedanterie oder Blindheit?

VII

Die Verschiedenheiten zwischen dem Präsidenten und dem Premierminister waren wenigstens in einer Beziehung etwas mehr als die auf der Hand liegenden Unterschiede des nationalen Charakters, der Erziehung und sogar des Temperaments. Denn bei all seinem Sinn für Geschichte, seinem breiten unbekümmerten Lebensstil, seinem unerschütterlichen Gefühl für persönliche Sicherheit, seiner natürlichen Annahme, daß er in der großen Welt, weit über die Grenzen seines eigenen Landes hinaus zu Hause sei, war Mr. Roosevelt ein typisches Kind des 20. Jahrhunderts und der Neuen Welt; während Mr. Churchill bei all seiner Liebe für die gegenwärtige Stunde, seinem nicht zu befriedigenden Hunger nach neuem Wissen, seinem Sinn für die technischen Möglichkeiten unserer Zeit und bei dem ruhelosen Schweifen seiner Vorstellungskraft und dem Ueberlegen, wie man sie am phantasievollsten anwenden könnte, trotz seiner Begeisterung für «Basic English» oder trotz des Luftschutzzanzuges, der seine Gastgeber in Moskau so sehr entsetzte, trotz alles dessen ein Europäer des 19. Jahrhunderts bleibt.

Die Verschiedenheit ist tief und erklärt viel von der Unvereinbarkeit seiner Ansichten mit denen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, den er so sehr bewunderte, und dessen große Stellung ihm Ehrfurcht einflößte. Etwas von der grundsätzlichen Verschieden-

heit von Amerika und Europa — und vielleicht vom 20. und 19. Jahrhundert — schien in diesem bemerkenswerten Wechselspiel kristallisiert zu sein. Es mag sein, daß das 20. Jahrhundert dem 19. gegenüber das ist, was das 19. dem 18. gegenüber war. Talleyrand machte einmal die bekannte Bemerkung, daß, wer nicht im Ancien régime gelebt hätte, nicht wüßte, was wahre Douceur de la vie wäre. Und in der Tat ist von unserem entfernten günstigen Standpunkt aus so viel klar: die ernsten romantischen jungen Menschen vom Anfang des 19. Jahrhunderts schienen unfähig, die Lebenshaltung der zivilisierten Vertreter der vorrevolutionären Welt zu verstehen, besonders in Frankreich, wo der Bruch am tiefsten war. Feinheit, Ironie und sehr genaue Vorstellung, konzentrierte Beobachtung geringster Unterschiede des Charakters, Besorgnis um fast unmerkliche Abweichungen von Farbtönen, die extreme Empfindlichkeit, die das Leben selbst eines so fortgeschrittenen und so vorausschauenden Mannes wie Diderot so unüberbrückbar unterschieden von der weiteren und einfacheren Vision der Romantiker, sind etwas, das zu verstehen dem 19. Jahrhundert die historische Fernsicht fehlte.

Nehmen wir an, Shelley wäre mit Voltaire zusammengetroffen und hätte sich mit ihm unterhalten; was würde er empfunden haben? Er wäre höchstwahrscheinlich tief entsetzt gewesen — entsetzt über die anscheinend begrenzte Vorstellungskraft, die Kleinheit des Blickfeldes, scheinbare Trivialität und Kleinlichkeit, die auf fast altjüngferliche Art verzierte Bosheit Voltaires, die Beschäftigung mit winzigen Kleinigkeiten, die subatomische Dichtigkeit seines Erfahrungsgewebes; er würde Schrecken und Mitleid empfunden haben bei so leichtfertiger Blindheit gegenüber den großen moralischen und geistigen Problemen seiner eigenen Zeit — Fragen, deren universelles Gebiet und deren universelle Bedeutung die besten und wachsten Köpfe schmerzlich bewegten; er hätte ihn vielleicht für böse gehalten, aber mehr noch für verächtlich, zu scharf, zu klein, zu niedrig, in grotesker und unwürdiger Weise obszön, geneigt, bei den geheiligsten Gelegenheiten und an den geheiligsten Orten zu kichern.

Und Voltaire seinerseits würde sich wahrscheinlich fürchterlich gelangweilt haben, unfähig, einen guten Grund für so viel ethische Beredsamkeit zu sehen; er würde mit kühlem und feindseligem Auge auf all diese moralische Entrüstung geblickt haben: das prachtvolle Weltbild des Saint-Simon (das ein halbes Jahrhundert später die linkseingestellten jungen Männer so sehr erregte), das seine Form zu einem von Menschen wohl durchorganisierten Ganzen durch Anwendung konzentrierter, wissenschaftlicher, tech-

nischer und geistiger Hilfsmittel änderte, würde ihm wie eine öde und einförmige Wüste erschienen sein, zu monoton, zu duftlos, zu unwirklich, scheinbar ohne Kenntnis der kleinen halbversteckten, aber entscheidenden Unterschiede und Mißverhältnisse, die der Erfahrung Eigenart und Würze verleihen, ohne die es keine zivilisierte Vorstellungswelt geben konnte, keinen Witz, keine Unterhaltung, sicherlich keine Kunst, die aus verfeinerter und anspruchsvoller Kultur entspringt. Die moralische Vision des 19. Jahrhunderts wäre ihm ein ödes, getrübt rohes Instrument gewesen, unfähig, die feinsten Strahlen konzentrierten Lichtes in einem Brennpunkt zu sammeln, jene kurzlebigen Teilchen von Ton und Farbe, die, wenn sie in ihrer unendlichen Verschiedenheit langsam oder in rasender Geschwindigkeit vorüberziehen, Komödie und Tragödie sind — Grundlage persönlicher Beziehungen und weltlicher Weisheit, Politik, Geschichte und Kunst.

Der Grund für dieses Versagen des Verstehens war nicht nur der Wechsel in den Anschauungen, sondern auch die Art der Vision, welche die beiden Jahrhunderte trennte. Das mikroskopische Schauen des 18. Jahrhunderts wurde abgelöst von dem makroskopischen des 19. Dessen Auge sah viel weiter, sah in universellen oder zum mindesten europäischen Begriffen; es sah die Umrisse großer Bergzüge, wo das 18. Jahrhundert, wenn auch scharf und fein, nur die Adern und Risse und die verschiedenen Töne eines Abschnittes der Gebirgsgegend sah. Das Objekt, welches das 18. Jahrhundert sah, war kleiner und das Auge dem Objekt näher. Die enormen moralischen Probleme des 19. Jahrhunderts waren nicht innerhalb des Blickfeldes: das war der verheerende Unterschied, welchen die große Französische Revolution gebracht hatte, und er führte zu etwas, das nicht unbedingt besser oder schlechter, häßlicher oder schöner, tiefer oder flacher sein mußte; aber es führte zu einer Lage, die vor allem verschiedener Art war.

Etwas Ähnliches wie diese Kluft trennt Amerika von Europa (und das 20. Jahrhundert vom 19.). Die amerikanische Vision ist weiter und großzügiger; ihr Gedanke überfliegt trotz der Begrenztheit ihrer Ausdrucksmittel die Schranken der Nationalität und der Rasse und die Verschiedenheiten der Ansichten mit einem großen streifenden Blick; er bemerkt eher Dinge als Menschen und sieht die Welt (diejenigen, die das im 19. Jahrhundert taten, wurden für utopische Exzentriker gehalten) wie reiches, unendlich vielfach verwendbares Rohmaterial, das auf Verarbeitung und Planung wartet, um das weltweite Verlangen der Menschen nach Glück oder Güte oder Weisheit zu befriedigen. Und deshalb müssen ihm die Verschiedenheiten und Konflikte, welche die Europäer in so heftiger

Weise trennen, kleinlich, unvernünftig und selbstsüchtig vorkommen, nicht würdig sich selbst achtender, moralbewußter Einzelwesen und Nationen, tatsächlich wert, fortgefegt zu werden zugunsten einfacherer und großartigerer Anschauungen von Macht und Aufgabe des modernen Menschen.

Europäern erscheint diese amerikanische Haltung, der weitreichende Blick, der nur denen möglich ist, welche auf Bergeshöhen oder in weiten Ebenen, die einen ungehinderten Ausblick gewähren, leben, eigentümlich flach, grob und farblos, zeitweilig ohne jede Tiefe, jedenfalls ohne jene sofortige Reaktion auf feinste Unterschiede, die vielleicht nur Talbewohner haben; und so meinen sie, daß Amerika, das so viel weiß, zu wenig versteht und das Wesentliche nicht sieht. Dies trifft natürlich nicht auf jeden Amerikaner oder Europäer zu — es gibt natürliche Amerikaner unter den Eingeborenen Europas und umgekehrt —, aber es scheint die typischsten Vertreter dieser ungleichartigen Kulturen zu charakterisieren.

VIII

In mancher Hinsicht verstand Mr. Roosevelt halb bewußt diese Haltung der Europäer und verurteilte sie deshalb nicht ganz, und Mr. Churchill hat in mancher Beziehung Verständnis für die amerikanische Lebensauffassung. Aber im ganzen vertreten sie verschiedene Anschauungen, und der sehr hohe Grad, in dem sie imstande waren, einander zu verstehen und einer des anderen Qualitäten zu bewundern, ist ein Tribut für die ungewöhnliche Stärke ihrer Vorstellungskraft und für die Freude, die beide an der Vielseitigkeit des Lebens hatten. Jeder war dem anderen nicht nur ein Verbündeter, der bewunderte Führer eines großen Volkes, sondern das Symbol einer Tradition und einer Zivilisation; aus der Verbindung ihrer Verschiedenheiten, so hofften sie, würde die Wiedergeburt der westlichen Welt entstehen.

Mr. Roosevelt war beunruhigt durch die russische Sphinx; Mr. Churchill schreckte instinktiv vor ihren fremdartigen und ihn nicht anziehenden Eigenschaften zurück. Mr. Roosevelt dachte im Grunde, daß er Rußland umschmeicheln und es sogar dazu bringen könnte, sich einzufügen in die große Gesellschaft, welche die Menschheit umfassen würde; Mr. Churchill blieb im ganzen skeptisch.

Mr. Roosevelt war voller Einbildungskraft, optimistisch, «Epi-

scopalian»; voller Selbstvertrauen, heiter, ein Empiriker, furchtlos und tief verstrickt in die Idee des sozialen Fortschritts. Er glaubte, daß mit genügender Energie und mit Geist alles vom Menschen geleistet werden könnte: er schreckte ebenso sehr wie irgendein englischer Schuljunge davor zurück, unter die Oberfläche zu gucken, und sah Verwandtschaften zwischen den Völkern der Erde, aus denen eine neue freiere und reichere Welt erwachsen könnte. Mr. Churchill hatte Phantasie und war in die Geschichte vergraben, ernster, eifriger, konzentrierter, tiefer beeindruckt, und er fühlte sehr tief die ewigen Verschiedenheiten, die solch eine Struktur erschweren könnten. Er glaubte an organisierte Vereinigungen, an dauernde Charaktereigenschaften der Rassen, Klassen und Einzeltypen. Seine Regierung war auf klaren Grundsätzen aufgebaut; sein eigenes Privatbüro wurde mit strenger Disziplin geführt. Seine Gewohnheiten waren, wenn auch ungewöhnlich, so doch regelmäßig. Er glaubte an natürliche soziale, fast metaphysische Ordnung, die umzustößen weder möglich noch wünschenswert wäre.

Mr. Roosevelt glaubte an Beweglichkeit, Improvisation, an die Nützlichkeit, Menschen und Hilfsquellen auf unendlich verschiedene neue und unerwartete Art zu gebrauchen; seine Amtsführung war etwas chaotisch, und das vielleicht absichtlich. Sein eigenes Büro war nicht ordentlich organisiert, er hatte eine höchst persönliche Art des Regierens. Er brachte die Leute, die für satzungsgemäße Autorität eintraten, zum Wahnsinn; aber es ist zweifelhaft, ob er auf irgendeine andere Weise sein Ziel erreicht haben würde.

Diese Verschiedenheiten der Anschauungen gingen tief, aber beider Ansichten hatten weit gesteckte Ziele und waren ehrlich, nicht eingeengt und verzerrt von persönlichen Abneigungen und Ungleichheiten moralischer Einstellung, die auf so verhängnisvolle Weise Wilson, Lloyd George und Clemenceau getrennt hatten. Der Präsident und der Premierminister waren oft nicht einer Meinung; ihre Ideale und ihre Methoden waren grundverschieden; daraus haben Klatsch und manche Erinnerungen an Mr. Roosevelt viel gemacht; aber die Sache war, daß ihre Diskussionen geführt wurden auf einem Niveau, dessen beide Regierungschefs sich immer bewußt waren. Sie mögen einander widersprochen haben; nie aber wollte einer den anderen verwunden; sie mögen widersprechende Anordnungen gegeben haben, aber sie zankten sich niemals; wenn sie zu einem Kompromiß kamen, was oft der Fall war, so geschah es ohne ein Gefühl der Bitterkeit oder Niederlage, sondern als Folge von dem, was die Geschichte oder was Traditionen und Persönlichkeit des anderen forderten.

Jeder erschien dem anderen in romantischem Licht, hoch über den Kämpfen der Alliierten oder der Untergebenen. Zusammen treffen und Korrespondenz waren Gelegenheiten, zu denen beide sich bewußt emporhoben: sie waren königliche Vettern und stolz auf diese Verwandtschaft. Dieser Stolz wurde manchmal gemindert durch klares, oft amüsiertes, nie aber ironisches Gewahrwerden der Eigentümlichkeiten des anderen. Die Beziehung, die während der großen historischen Umwälzung entstand und durch den Ernst der Lage etwas strenger geworden war, ließ nie nach oder artete niemals aus, sondern behielt eine Mischung von Würde und überschwenglicher Heiterkeit, die kaum jemals vorher Staatshäupter vereint haben kann. Jeder war persönlich hingerissen, nicht so sehr von dem anderen als von den Ideen des anderen und steckte ihn mit seiner besonderen Art von guter Laune an.

Die Beziehung wurde gefestigt durch etwas, das mehr war als die starke Gemeinsamkeit der Interessen oder persönliche und offizielle Achtung und Bewunderung — nämlich durch die besondere Art, mit der einer des anderen Freude an den seltsamen und komischen Seiten des Lebens genoß, und ihre eigene aktive Rolle dabei. Dies war ein einzigartiges persönliches Band, das Harry Hopkins verstand und in weitestem Maße unterstützte. Mr. Roosevelts Sinn für Humor war vielleicht der leichtere, Mr. Churchills ein wenig grimmiger. Aber es war etwas, das sie miteinander und mit wenigen anderen Staatsmännern des anglo-amerikanischen Kreises, wenn überhaupt mit jemandem, teilten; ihre Beamten ignorierten es manchmal oder mißverstanden es; ihrer Beziehung gab es eine einzigartige Färbung.

Mr. Roosevelts öffentliche Äußerungen unterscheiden sich durch eine ganze Welt von Mr. Churchills dramatischen Meisterwerken, aber sie sind nicht unvereinbar in Geist und Wesen. Mr. Roosevelt hat uns keinen eigenen Bericht über die Welt, wie er sie sah, hinterlassen und vielleicht lebte er zu sehr von einem Tag zum anderen, um nach seiner Gemütsart für solch eine Arbeit Neigung zu verspüren. Aber beide waren sich durchaus ihrer führenden Rolle in der Geschichte der modernen Welt bewußt, und Mr. Churchills Bericht ist in vollem Bewußtsein dieser Verantwortung geschrieben.

Es ist eine große Gelegenheit, und er behandelt sie mit entsprechender Feierlichkeit. Wie ein großer Schauspieler — vielleicht der letzte seiner Art — auf der Bühne der Geschichte, spricht er seine denkwürdigen Zeilen mit bedächtigem und würdigem Ausdruck in strahlendem Licht, wie es einem Manne angemessen ist, der weiß, daß sein Werk und seine Person Gegenstand der Untersuchung und der Beurteilung vieler Generationen bleiben werden. Seine

Erzählung ist eine große öffentliche Leistung und trägt den Stempel formaler Pracht. Die Worte, die wunderbaren Sätze, die durchgehende Tiefe der Empfindung sind ein einzigartiges Medium, das seine Vorstellung von sich selbst und von seiner Welt vermittelt. Sie werden unvermeidlich, wie alles, was er gesagt und getan hat, das allbekannte Bild verstärken, das nicht mehr zu trennen ist von dem inneren Wesen und der wahren Natur des Autors: hier ist ein Mann, der größer ist als das Leben, zusammengesetzt aus gewaltigeren und einfacheren Elementen als gewöhnliche Menschen, eine gigantische historische Erscheinung schon während seiner Lebenszeit, übermenschlich kühn, stark und phantasievoll, einer der zwei größten Männer der Tat, die seine Nation hervorgebracht hat, ein Redner von wunderbarer Macht, der Retter seines Landes, der legendenhafte Held, der dem Mythos ebenso angehört wie der Wirklichkeit — der größte Mensch unserer Zeit.

Deutsch von Edith Mendelssohn-Bartholdy